Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 6. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 37.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **13. September 1902** Bremen.

Inhalt: Ungerechtigkeit in der Welt. Von Aug. Kind. — Über die Lehrfreiheit. Von O. Raupp. — Die Aachener Heiligtumsfahrt. II. J. v. Dorneth. — Kirchliche Nachrichten. — Aufruf. — Anzeigen.

Feuilleton: Theologen und Kometen. Von El.

Ungerechtigkeit in der Welt.

Habakuk 1, 2. Herr, wie lange soll ich schreien, und du willst nicht hören? Wie lange soll ich zu dir rufen über Frevel, und du willst nicht helfen?

Wir sind oft unzufrieden, wie es in der Welt aussieht und wie es in ihr zugeht. Dies besonders, wenn wir selbst darunter zu leiden haben. Wir suchen jemand, den wir dafür verantwortlich machen können. In Gott sehen wir den, der Allmacht besitzt und alles Geschick in seiner Hand hat. Ungeduldig, unwillig, vorwurfsvoll wendet sich das Menschenherz an ihn in der Höhe. So hat einst der fromme Prophet Habakuk gethan, so haben Viele vor ihm und Unzählige nach ihm gethan. Trägt aber Gott wirklich die Verantwortung für alle Ungerechtigkeit in der Welt, für alles Elend auf Erden? Er ist gewiß der Ursprung aller Dinge und ohne sein Wissen und Willen kann nichts geschehen. Aber uns Menschen verlieh er die Freiheit des Willens, räumte uns das Recht der Selbstentscheidung ein. Wir werden diese Gabe nicht missen wollen. Denn sie ist die Voraussetzung für sittliches Wesen und sittliches Handeln, die Bedingung für die Entwickelung der Menschheit zu höherer Gesittung. Es liegt im Wesen der Willensfreiheit, daß sie gemißbraucht werden kann, und sie ist gemißbraucht worden. Erhob Gott uns aber zu Geschöpfen mit freiem Willen, so durfte er das nicht hindern, so mußte er Thorheit und Sünde zulassen, so war unvermeidlich, daß Leiden entstanden, Übel um sich griffen. Gott kann eingreifen und greift fort und fort ein, verhütet Unrecht, heilt Schäden. Aber das können wir nicht erwarten und dürfen wir nicht verlangen, daß er alle unordentliche Leidenschaft in der Menschenbrust niederhält oder daß er sofort wieder gut macht, was menschlicher Leichtsinn oder menschliche Bosheit anrichtet. Dann hörte die Freiheit unseres Willens auf, wäre von der Menschen eigenen Bestimmung über ihr Wohl und Wehe keine Rede mehr. Gott arbeitet daran, heilsame Grundsätze in der Menschheit zur Herrschaft zu bringen, und hat ihr in Jesus Christus den Erlöser gesandt. Er bietet die Hilfe an, übt aber keinen Zwang aus. An uns liegt es, wenn wir bleiben, wie wir sind, und von Jesus nicht die neue bessere Gesinnung lernen. So fällt alle Ungerechtigkeit und alle dadurch hervorgerufene Not nicht Gott, sondern Menschen zur Last, und wir können Gott nicht genug bewundern, daß er den Menschen so großes Vertrauen entgegengebracht und ihnen die freie Willensentscheidung geschenkt hat.

Durch unsere Fehler und Sünden bringen wir uns in Ungemach und Unglück. Gott warnt vor dem, was zum Verderben führt; wenn wir nicht hören, sollen wir niemand anklagen, als uns selbst. Andere Menschen machen uns das Leben schwer, fügen uns Schaden zu, bereiten uns Herzeleid, und wir anderen. Gott mahnt, Gott straft auch, uns Menschen zur Besinnung zu bringen; wenn er aber die nicht zerschmettert, die uns wehethun, so hat er mit ihnen dieselbe Geduld und Langmut, die er uns selbst gegenüber übt. Wir hängen aber nicht bloß von unserer Gesinnung und dem Verhalten unserer Mitmenschen, sondern auch von den allgemeinen Verhältnissen und Zuständen ab. Diese lassen sehr zu wünschen übrig. Dürfen wir da gegen Gott bitter werden, den Glauben an ihn verlieren? Ein Beispiel für alle andern, ein Beispiel, das der Gegenwart besonders nahe liegt. Die Güter der Erde sind verschieden verteilt. Schroffe Gegensätze haben sich gebildet, Bilder entsetzlicher Armut und üppigen Wohllebens treten uns entgegen. Wer trägt die Schuld daran? Gott hat die Erde den Menschen als Wohnung überwiesen und ihnen die Schätze, die sie birgt, die Ernte, die sie hervorbringt, zur Verfügung gestellt. Damit ist für alle reichlich gesorgt. Gott segnet treue und besonnene Arbeit, überläßt aber den Menschen, die Güter der Erde zu gewinnen und untereinander zu verteilen. Es braucht nicht jeder genau so viel wie der andere zu haben, aber jeder soll erhalten, wessen er zu menschenwürdigem Dasein bedarf. Wo das nicht der Fall ist, sind menschliche Trägheit und menschliche Selbstsucht der Grund. Gott ändert ungerechte Besitz- und Erwerbsverhältnisse nicht mit einem Male, wirft aber in den Gang der Entwickelung Gedanken und Bestrebungen, die auf einen Ausgleich hinarbeiten, und hat durch Jesus Christus die Macht warmer und umfassender Nächstenliebe, die uns Menschen mit und für einander fühlen läßt, auf Erden eingeführt. Ungerechtigkeit in der Verteilung der Güter bedeutet eine Anklage gegen das Menschengeschlecht, nicht gegen Gott. Daß wir nur seinen Willen erfaßten und beachteten!

Alle Verhältnisse, unter denen wir seufzen, sind geworden, sind geworden durch menschliche Schwachheit und Sünde. So müssen wir in uns gehen, uns ändern und wohlthätigen Einfluß auf andere üben. Gott hat uns in Jesus Christus die Kraft gegeben, nicht nur alle Not zu ertragen, sondern auch alle Notstände in der Welt erfolgreich zu bekämpfen, und er läßt Jesu Geist wirksam bleiben, immer wirksamer werden. So gilt es, diesen Geist in uns aufzunehmen und ihm in der Welt Bahn zu machen. Gott aber können wir nur danken, daß er in Treue und Gnade über uns waltet, und dürfen auf ihn vertrauen, daß er das Menschengeschlecht von Stufe zu Stufe vorwärts und aufwärts führt.

Aug. Kind.

Über die Lehrfreiheit

ist im preußischen Herrenhaus eine interessante Verhandlung geführt worden. Es ist allerdings schon im Mai dieses Jahres gewesen, und wenn wir hier noch einmal darauf zurückkommen,*) so ist es etwas verspätet. Indessen hat die Angelegenheit ihre Bedeutung noch nicht verloren. Das damals durch die Besprechung entworfene Stimmungsbild ist innerhalb unserer Kirche heute noch nicht verwischt und ist wert, daß es auch in den Spalten dieses Blattes einer wiederholten Beurteilung unterzogen wird. Es soll geschehen an der Hand des Berichtes, den die Tägl. Rdsch. in No. 213 enthielt und der, wie wir annehmen, im großen und ganzen alles richtig sagt, wenn er auch wahrscheinlich die betr. Reden nicht im vollkommenen Wortlaut wiedergiebt.

Die Debatte wurde durch die Klagen des Frhrn. v. Durant über die Lehren „mancher Professoren der Theologie" hervorgerufen. Nach seiner Ansicht sind diese Lehren die ernsteste Gefahr für die Religion; eine „Revolution von oben" in Glaubenssachen. Anstatt den Studenten der Theologie im Glauben zu befestigen und zu stärken, stürzen sie ihn vielmehr in allerlei Zweifel. In der Gemeinde schaffen sie die „ungläubigen" Menschen, die den Anfechtungen des Lebens nicht zu widerstehen vermögen, so daß sie z. B. Selbstmord verüben. „Sollten sich diese Professoren nicht Rechenschaft darüber ablegen, welches Unheil dadurch entsteht, welche Verantwortung sie damit übernehmen, wenn sie ihren Schülern den festen Boden unter den Füßen rauben? . . . Ich bin weit davon entfernt, die freie wissenschaftliche Forschung im allgemeinen angreifen zu wollen, aber ich bin der Meinung, daß es auch in der wissenschaftlichen Forschung Unterschiede giebt. Bei allen anderen Wissenschaften handelt es sich um unaufgeklärte Fragen, aber die christliche Religion beruht auf der Offenbarung. Der unumschränkte Subjektivismus ist der Feind des christlichen Glaubens. Die Vertreter solcher Lehren, das müssen wir offen bekennen, gehören nicht mehr zum Christentum, deshalb gehören sie auch nicht mehr auf die Lehrstühle. Das Kennzeichen für uns Christen ist das Wort Luthers: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" und hierin ist im wesentlichen der Glaube Luthers gekennzeichnet. Nichts aber ist schlimmer, als in die Hörsäle Hypothesen zu tragen, die unheilvoll wirken. Selbst diejenigen Kreise, die es noch immer als ihre Aufgabe ansehen, die vorurteilslose Forschung aufrecht zu erhalten, schweifen selber von dieser Theorie ab, wenn sie ihren Zwecken nicht entspricht. Zum Beweise führe ich nur an, was Professor Schwalbe in der Deutschen Medizinischen Gesellschaft gegen Professor Schweninger ausgeführt hat. Es heißt dort: „Das medizinische Glaubensbekenntnis schließt ihn aus den Kreisen der medizinischen Wissenschaft aus. Wir können es nicht länger verantworten, daß solche Lehren der akademischen Jugend eingeprägt werden. Die wissenschaftliche Ausbildung der Schüler wird durch sein Auftreten verwirrt werden." Wenn solche Anschauungen in medizinischen Kreisen gelten, wie viel mehr müssen sie für andere Fakultäten Platz greifen? Weit gefährlicher erscheint mir in dieser Beziehung der Einfluß der modernen Theologie. Die Staatsregierung muß mit dahin wirken, daß unsere jungen Studenten von diesen Gefahren befreit werden."

Der Inhalt dieser Klagen ist uns längst bekannt. Wir haben dieselbe Tonart schon oft genug gehört. Wenn wir leidenschaftlicher veranlagt wären, könnte uns der Gedanke kränken oder beleidigen, daß die Anschauung der liberalen Theologie als die Quelle von so viel Unheil dargestellt wird. Denn wir haben das Bewußtsein, daß die Wissenschaft, wie wir sie betreiben, ein ehrliches Suchen nach der Wahrheit ist; und haben die Überzeugung, daß wir auf unsere Weise vielen den Weg des Lebens zeigen, den sie auf andere Weise nicht finden würden.

Wir wollen trotzdem allen Ärger gerne beiseite lassen. Frhr. v. Durant sieht eben nun die Sache einmal so an. Er lebt in dem Glauben, daß nur die Theologie seiner Gesinnungsgenossen den Menschen das Heil verbürge. Den Befürchtungen, die sein Herz erfüllen, macht er Luft, wo er meint, daß eine passende Gelegenheit dazu sich ihm bietet. Wer so aus ehrlicher Meinung heraus klagt und anklagt, darf beanspruchen, daß wir seine Gedankengänge immer wieder aufmerksam verfolgen und den Versuch nicht aufgeben, ihn von der Unhaltbarkeit seiner Vorwürfe zu überzeugen.

Der Gedanke, daß die liberalen Lehren der Religion gefährlich sind, beruht auf einer Verwechslung zwischen dem Wesen der Religion und der Form der Religion. Es ist möglich, daß die Lehren eines Professors die Vorstellungen wankend machen, welche jemand bisher von verschiedenen Punkten seines religiösen Denkens gehabt hat; der Religion selbst in dem Gemüt des betreffenden Menschen brauchen sie nicht notwendiger Weise Schaden zuzufügen. Es ist aber gar nicht anders möglich, als daß im Lauf der Zeit eben diese Formen, in welchen die Religion lebt, und die Vorstellungen, die man sich von ver-

* Vergl. No. 21 ds. Jahrg.

Theologen und Kometen.

Bekannt ist die Kometenfurcht früherer Zeiten. Auch der verstorbene Stuttgarter Oberstudienrat Dillmann, Bruder des Berliner Theologen Dillmann, widmet ihr in seinen „Astronomischen Briefen" ein besonderes Kapitel.

Da ist es ergötzlich zu lesen, wie der Ulmer Superintendent Dietrich in einer Kometenpredigt aus dem Jahr 1619 den Kometen als eine von Gott über uns geschwungene Rute hinstellt, die bald hinter uns her zu wischen dräue. Im achten Jahrhundert hat Johannes Damascenus geschrieben, die Kometen werden von Gott geschaffen und in beliebiger Richtung durch die Engel geschoben, um uns Menschen zu schrecken. Statt der Engel läßt der spanische Mönch Valderama die Kometen durch eigens dazu bestellte böse Geister aus dem Höllenpfuhl heraufgetrieben werden, damit sie dem sündigen Menschengeschlecht einen heilsamen Schrecken einjagen. Im Jahre 1682 schrieb der Schweizer Theologe Blumer: „Ein Komet ist eine sehr künstliche von dem großen Künstler, dem allweisen Gott, mit dem Pinsel seiner Allmacht, eingedunkt in die Farb der Natur, an der blaugewelbten Wandung des gestirnten Himmels, an einem guldenen Nagel aufgesteckte gemahlte Ruthen, womit er, der grundgütige Himmelsvater, seine verbößerte Erdenkinder wider Will gut machen und ihnen zu verstehen geben, daß sie sich des Ruthenschlagens öfters sollen erinnern."

Papst Clemens VII. sprach 1532 über den damals erschienenen Kometen den Bann aus und Herzog Eberhard III. von Württemberg ordnete im Jahr 1665 wegen eines Kometen drei „ausführliche, absonderliche" Bußpredigten an, damit der Schöpfer nicht mit seinen „vorhabenden Strafen" wirklich hereinbrechen möge. Im allgemeinen galten also die Kometen als Vorboten schrecklicher Gerichte und Ereignisse —

„Acht Hauptstück sind, die ein Komet
Bedeut, wenn er am Himmel steht:
Wind, Teuerung, Pest, Krieg, Wassersnot,
Erdbeben, Endrung, eines Herren Tod."

Und nicht nur Theologen, sondern auch Astronomen, wie der berühmte Kepler schrieben über die Bedeutung der Kometen, und von einem sang Milton:

„Sein grauenvolles Haar
Birgt Pest- und Kriegsgefahr."

Doch erinnert die Kometenfurcht an die immer noch nicht ganz entschwundene Anschauung, daß Erde und Himmel durch ein über die natürliche Bedeutung und Wirkung der Gestirne hinausgehendes geheimnisvolles Band verbunden sind. Darauf beruhte und beruht noch die Astrologie mit ihren Prognosen und Horoskopen, von denen man immer noch hören oder lesen kann.

El.

schiedenen Dingen machte, eine Umwandlung erfahren, je nachdem auch ganz zerstört und durch andere ersetzt werden. Denn an dem, was wir Entwickelung nennen, muß die Religion auch teilnehmen. Z. B. hat die Reformation in den katholisch denkenden Köpfen von damals eine gehörige Verwüstung angerichtet. Ebenso die unerhörte Behauptung des Kopernikus, daß die Erde sich um die Sonne drehe und nicht umgekehrt. Ebenso die Erkenntnis, daß die heilige Schrift nicht auf dem Wege der „wörtlichen Eingebung durch den heiligen Geist“ entstanden ist. Es ist bekannt, daß jedesmal beim Auftreten solcher Neuerungen der Ruf laut wurde: „Die Religion ist in Gefahr!“ Mit welchem Recht? Bloß mit dem Recht der Ängstlichkeit, welche nicht unterscheiden kann zwischen Form und Wesen der Religion, und es Gott nicht zutraut, daß er allerlei Vorstellungen zum Gefäß des heiligen Geistes machen kann.

Aber die Klagen des Frhrn. v. Durant bringen auch nicht genügend in Anschlag, daß das Christentum nicht nur gelehrt, sondern auch angenommen werden soll. Nun sind unter den Hörern, die das Christentum annehmen sollen, gar verschiedenerlei Leute. Wer will behaupten, daß immer ein und dasselbe schon von Alters her Gelehrte für alle gleicherweise angemessen und tauglich sei? Nur, wer noch nicht sich Mühe gegeben hat, auf diesem Gebiet Erfahrungen zu sammeln, um über die Hindernisse des Glaubens auf dem Weg der Seelenkunde nachzudenken. Was nützt alles wenn auch noch so ernst gemeinte Mitteilen von Lehren, wenn diese nicht verstanden werden? Nichts! Sie sind ein Wort, das im Herzen der Hörenden kein Echo findet. Ja wir können sogar die Behauptung aufstellen und jeden Augenblick mit Thatsachen beweisen, daß es für das Christentum in so und so viel Fällen ein direkter Schaden ist, wenn man der Vielgestaltigkeit des menschlichen Geistes zum Trotz sich an die alten Formeln festklammert und meint, mit ihrer Hilfe das Christentum erzwingen zu können. Hoffentlich ist unsere Kirche nicht so kurzsichtig und nicht so eigensinnig, die große Menge derjenigen außer Acht zu lassen, welche gerne glauben möchten, aber nicht können, und zwar deswegen nicht können, weil ihnen das Christentum nicht in einer ihrer Weltauffassung verwandten und daher annehmbaren Form entgegengebracht worden ist. Wir sollten nicht darüber schelten, sondern im Gegenteil froh darüber sein, daß innerhalb der evangelischen Kirche verschiedenerlei Arten der Lehre möglich sind; und anstatt den einzelnen in seiner Art der Darbietung zu hindern, sollten wir ihn vielmehr ermuntern, von seinem Standpunkt aus das Christentum möglichst tief und innig zu erfassen, um es dann desto begeisterter und klarer wieder auf andere wirken lassen zu können.

Man kann es ja für bedauerlich halten, daß die Veränderung, welche die äußeren Formen des religiösen Wesens erleiden, einen Studenten unter Umständen in innere Schwierigkeiten stürzen. Indessen das läßt sich beim besten Willen nicht ändern, sondern muß als eine göttliche Ordnung getragen werden. Die evangelische Kirche hat nun aber einmal keine Einheitlichkeit des Lehrvortrags, sondern — das gehört zu ihren unveräußerlichen Grundgesetzen — die Gebundenheit der Gewissen an die heilige Schrift und das Recht der freien Forschung in derselben nach Maßgabe der eigenen Gewissensüberzeugung eines jeden. Daß dabei die Professoren gegenüber dem Studenten, der zu ihnen kommt und bei ihnen für den pfarramtlichen Beruf sich vorbereiten will, eine schwere Verantwortung auf sich haben, das wissen sie ganz gut. Wenn einer ihrer Schutzbefohlenen in Zweifel gerät und meint, der Boden werde ihm unter den Füßen weggezogen, so ist ihnen das jedenfalls ohne Ausnahme leid genug. Aber sie können doch nicht von der Rücksicht auf die Gemütsruhe ihrer Schüler ihre Wissenschaft knebeln lassen. Sie werden thun, was das Gebot der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit von ihnen fordert. Sie werden sich bemühen, dem Zweifelnden einen neuen und gewissen Geist zu geben und anstatt des verlorenen Bodens ihm einen besseren, dauerhafteren unter die Füße zu legen. Gelingt ihnen das nicht, dann werden sie, und zwar mit vollem Recht, denken, daß der Betreffende eben nicht geeignet war, inmitten dieser wogenden Welt sich bekämpfender Ansichten als ein Herold der göttlichen Wahrheit wie ein Felsen dazustehen. Irgendwelche inneren Anfechtungen muß jeder einmal bestehen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß er davor bewahrt bleibe, wenn ihm auf der Universität nichts Aufregendes vorgetragen wird. Man kann ihn ja doch nicht luftdicht von den geistigen Strömungen absperren, die im übrigen das Leben unserer heutzeitigen Wissenschaft durchfluten. Würde es aber auch auf der Universität möglich sein, so müßte sein Schicksal ihn später ereilen und er müßte nachholen, was das Leben früher an ihm versäumte. Die Kirche kann sich in Wirklichkeit gar keine Bürgschaft dafür verschaffen, daß ihre Diener von Angriffen auf den althergebrachten Lehrbestand verschont bleiben. Früher oder später tritt an einen jeden die Stunde heran, in der das Wort des Lehrers keine Macht mehr über ihn hat, sondern er dem Zug seines Herzens folgen muß und die Wahrheit da ergreifen, wo sie am überzeugendsten und gewinnendsten ihm entgegentritt. Welche Richtung der Theologie dann seine geistige Heimat wird, das kann die Kirche ruhig Gott selber überlassen.

Sie braucht nicht zu fürchten, daß sie einem „schrankenlosen Subjektivismus“ zum Opfer fallen werde. Denn einen solchen schrankenlosen Subjektivismus giebt es in Wirklichkeit gar nicht. An diesen glauben nur manche, weil sie es gewöhnt sind, ihrerseits Gott Schranken zu ziehen. In Wirklichkeit haben wir aber nicht das mindeste Recht, Gott vorzuschreiben, welcherlei Ansichten er in den Köpfen der Theologen bilden muß oder dulden darf. Thatsächlich hat er auch noch nie viel darnach gefragt, wenn wirs versucht haben. Nur geduldig gewartet hat er, bis seine Zeit gekommen war. Da machte er dann eine rechte „Revolution von oben“, er stürzte manchen in Zweifel und zog ihm den Boden unter den Füßen weg, eine wahre Völkerwanderung neuer Gedanken ließ er durch die altgewordene Zeit dahin brausen. Wer will es wagen, deswegen zürnend die Hand gegen ihn empor zu strecken? Wir müssen vielmehr das Gesetz der Entwicklung, das er wirken läßt, ergeben über uns ergehen lassen und erkennen, daß bei solchen Ereignissen der geistigen Weltgeschichte es sich nicht um Zerstörung des Glaubens handelt, sondern um seine Läuterung. Und diese Läuterung des Glaubens muß, wie je nachdem einmal die Kirche im ganzen, so auch der einzelne Mensch an sich erleben. Also auch der Student, wenn er sich zum Dienst am Worte Gottes vorbereitet. Er soll sich mit Zuversicht dieser inneren Auseinandersetzung hingeben und sich zum Troste sagen, daß er dann, wenn er überwunden hat und zu einem gesicherten Ergebnis gelangt ist, auch ein um so besserer Seelenhirte der vielen anderen sein kann, die ihm als Suchende, Irrende, Zweifelnde, Kämpfende vor das Auge treten.

Man darf annehmen, daß Freiherr von Durant am eigenen Ich jenen Läuterungsprozeß durchgemacht hat. Zwar weist er auf das stolze Lied unseres großen Reformators hin, der das auch nicht geworden ist ohne schwere Kümmernisse seines Herzens: „Das Wort sie sollen lassen stahn“. Aber sicher hat er dabei durchaus nicht die Anschauung vertreten wollen, daß wir innerhalb der heiligen Schrift jedem Buchstaben uns unterwerfen müßten, als habe ihn der Finger Gottes selber hingeschrieben. Er wird wahrscheinlich die Schrift auch auslegen, und zwar so auslegen, wie es ihm richtig zu sein scheint. Er wird das Neue Testament höher taxieren, als das Alte und wird sogar innerhalb des Neuen Testamentes, dem Beispiel Luthers folgend, das eine für wichtiger halten als das andere. Die christliche Religion beruht auf der Offenbarung, wie Freiherr von Durant mit Recht hervorhebt. Gleichwohl wird doch auch er zugeben, daß diese Offenbarung nicht von Gott selbst unmittelbar geschah, sondern daß Gott zum Zweck der Offenbarung des Mittels menschlicher Mitarbeit sich bediente. Daß diese menschlichen Mitarbeiter, die Jünger, den Herrn nicht immer richtig verstanden, ist in den Evangelien deutlich genug beschrieben. Auf welche Art und Weise die biblischen Schriftsteller ihren Stoff sammelten, ist z. B. am Anfang des Lukasevangeliums klar mitgeteilt. Und wie sehr sie in ihren religiösen Darstellungen abhängig waren von der Weltvorstellung der damaligen Zeit überhaupt, darüber ist unter anderen die Ansicht des Paulus über die Wiederkunft des Herrn ein ge-

nügender Beleg. Wenn wir also auch das Christentum mit Recht als eine geoffenbarte Religion betrachten, so schließt das nicht aus, daß wir die heilige Schrift als die maßgebende Urkunde des Christentums mit unserem eigenen Verstande lesen und also die Gedanken der heiligen Schrift in gewisser Weise unabhängig beurteilen, ein jeder auf seine Art. Wir haben hierin im Laufe der Zeit unter der Gnadenwirkung Gottes auch einen Fortschritt gemacht, eine geläuterte Auffassung bekommen. An beiden nimmt wohl auch Freiherr v. Durant teil, wenn auch nicht genau ebenso, sondern irgendwie anders als der Professor der Theologie.

Aber selbst das, was der einzelne Christ glaubt, für wahr hält, nimmt unter jenem Läuterungsprozeß eine etwas andere Form an, als es früher Brauch war. Freiherr von Durant ist selbst ein glänzender Beweis für diese Behauptung, wenigstens wenn er nach dem Bericht der Tägl. Rdsch. in seiner zweiten Rede thatsächlich gesagt hat, daß er unter Christentum die Anerkennung der „Göttlichkeit" Jesu verstehe. Denn früher hieß es „Gottheit"! Das ist aber etwas ganz anderes als „Göttlichkeit". Es giebt wohl keinen liberalen Professor der Theologie, der nicht an die „Göttlichkeit" Jesu glaubte. Daher ereifert sich auch in seiner ersten Rede Freiherr von Durant ganz unnötiger Weise. Es kommt eben ganz darauf an, wie man eine Sache versteht. Es wird nicht selten vorkommen, daß zwei eifrige Christen im stärksten Streit über eine Sache liegen. Eigentlich aber meinen sie das gleiche, sie nennen es nur anders.

Hier liegt auch, wenn wir recht sehen, der Schluß der Debatte. Nämlich im Grund genommen meinen alle das gleiche, sie verstehen es nur anders. Was wollen wir denn alle mit einander erreichen? Nur das eine, was Not thut: nämlich den Glauben an den Herrn in die Herzen pflanzen. Darin sind wir einig. Verschieden sind wir nur in der Art und Weise, in der wir das Ziel meinen erreichen zu können. Es machts jeder so, wie er es für am richtigsten hält. Dabei hat natürlich jeder auch seine Mißerfolge. Der Orthodoxe vielleicht nicht? Aber doch auch jeder Erfolge. Wir Liberalen so gut wie die Orthodoxen. Unser ganzer Streit sollte eigentlich darin bestehen, daß wir hinsichtlich des Ernstes, mit dem wir unser Amt ausrichten, mit einander in Wetteifer treten. Es gehört dazu natürlich auch die Frage nach der Wahrheit. Auf diesem Gebiet muß ebenfalls ein ungehinderter Wettkampf möglich und erlaubt sein. In allem aber sollten wir das Zutrauen zu einander haben, daß wir Höchstes und Heiligstes erstreben, nicht nur für die Lehre auf den Kathedern, sondern auch für die Thaten im praktischen Leben. Und wir müssen auch das Vertrauen auf Gott haben, daß er jedem Ehrlichen will etwas gelingen lassen.

Wenn diese geistliche Brüderlichkeit von einem jeden gern und herzlich geleistet wird, dann braucht man auch nicht vor den Gefahren der Lehrfreiheit zu warnen. Schließlich kommt doch nur das zu Stand und Wesen, was Gottes Rat gefällt. Machtsprüche oder Gewaltthätigkeiten der Kirche ändern daran rein gar nichts. Wenn dabei auch hie und da eine falsche Hypothese aufgestellt wird — die Orthodoxen haben ihrerseits schon manche falsche aufgestellt —, so geht daran das Christentum noch lange nicht zu Grunde. Wollet ihm doch den Segen eines freien, ungehinderten Forschens nicht nehmen! Es hat schon Schlimmeres ertragen als das, sogar zu Zeiten, in denen die Lehre allerdings nach dem Urteil der Kirche sehr korrekt und richtig und biblisch und bekenntnismäßig war.

Mundingen (Baden). O. Raupp.

Die Aachener Heiligtumsfahrt.

II.

Da der Andrang des Volkes zur Aushängung der Heiligtümer auf der Münstergalerie immer ein sehr großer war, beschlossen wir, uns schon am Tage vor dem erwählten Morgen die gewünschten Plätze zu sichern, und waren sehr glücklich, uns bei dem vorherrschenden klaren Wetter auf dem Chorusplatz in der Nachbarschaft eines Juwelierladens einige Stühle unter dem Schatten einer weitästigen Kastanie sichern zu können, von wo aus wir die halbe Domgalerie übersehen konnten und gleichzeitig Gelegenheit hatten, in etwas das Gebahren des Volkes um uns her zu beobachten.

Um neuneinhalb Uhr mußten wir an Ort und Stelle sein. Links von uns setzte sich eine Dame, die sich als wohlbewandert mit dem Verlauf der Festlichkeit erwies. Von Zeit zu Zeit vernahmen wir aus der Kirche Choräle tönen. Meine Nachbarin belehrte mich, daß von neun bis zehn Uhr im Dom eine herrliche, ergreifende Handlung stattfände, indem Kranke, die sich zu dem Zweck ihrer Herstellung nach erlangter bischöflicher Erlaubnis in den Dom hatten führen oder tragen lassen, mit dem Lendentuch des Herrn berührt würden. Da ging einer der höheren Geistlichen mit der hochheiligen Reliquie von einem Leidenden zum andern und berührte damit dessen Stirn, während zwei andere Geistliche, Gebete murmelnd, ihm folgten. Sie habe infolge eines besonderen Bittgesuchs, das man zu dem Zwecke einreichen müsse, dem heiligen Akte beiwohnen dürfen, und sei tief erschüttert gewesen. Doch erzählte sie nichts von wunderbaren Heilungen, und da wir Ketzer keine Aussicht auf eine Zulassung zu diesem Akte hatten, bemühten wir uns auch nicht darum. Während wir noch den Mitteilungen der freundlichen Dame lauschten, begannen Böllerschüsse zu dröhnen und die Kirchenglocken zu läuten als Zeichen, daß der Bischof die Wanderung mit den Heiligtümern um die Münstergalerie begonnen hatte. Bald darauf erschienen die Chorknaben mit einem großen silbernen Kreuze und ein Geistlicher mit dem Krummstabe. Sie stellten sich vor zwei Bogenöffnungen zur Seite derjenigen auf, aus welchen die Heiligtümer ausgehängt werden sollten. Zwei bischöfliche Schweizer traten vor und warfen eine große braunrote Sammetdecke über das Geländer; zwei Geistliche stellten sich, jeder mit einem langen Elfenbeinstabe bewaffnet, zu den beiden Seiten auf; ein dritter Geistliche beugte sich vor und verkündete mit singender Stimme, was dem Volke gezeigt werden sollte, zog sich zurück, und der Bischof tauchte auf, hob das Hemd der Maria empor und breitete es über die Sammetdecke aus, worauf die erwähnten zwei Geistlichen ihre Elfenbeinstäbe vorstreckten, um das Heiligtum vor dem Winde niederzuhalten. Denn letzthin war es geschehen, daß der Wind die Windeln des Herrn fortgetragen und auf eine Zinke des Münsterdaches geschleudert hatte! Es war ein gefährliches Wagstück gewesen, sie von da herunterzuholen. Ein Dachdecker hatte es schließlich unternommen, und es war ihm geglückt. Er hatte dabei das Heiligtum mit einem reinen Taschentuch angefaßt und den schönsten Lohn darin erhofft, in diesem, durch die Berührung mit der Reliquie auch geheiligtem Tuche, einen unvergleichlichen Schatz zu erwerben. Kaum hatte er aber die Windeln abgegeben und hiernach mit Triumph sein geheiligtes Taschentuch gezeigt, als ihm dies von der umstehenden Menge entrissen und in kleine Fetzen zerrissen wurde, damit möglichst viele Gläubige etwas davon hätten. — Nach dieser Erfahrung war die Anwendung der Elfenbeinstäbe ganz gerechtfertigt.

Während der Ausstellung des Hemdes ertönten Lobpreisungen der Maria. Meine Nachbarin fragte mich, ob mir diese Lieder bekannt seien? Ich verneinte. Sie sang sie mit.

Es folgte die Ausstellung der Windeln, des Tuches, auf dem des Johannes Leiche gelegen; zuletzt des Lendentuches Christi. — Vor jeder Ausstellung wurde erst der Gegenstand verkündet, der gezeigt werden sollte. Nach jeder Ankündigung folgte ein kurzes Gebet, dann ein Psalm. Bei Vorzeigung der Windeln, da Weihnachtslieder erklangen, fragte mich meine Nachbarin, ob mir diese bekannt seien? „Ja," sagte ich, „die Weihnachtslieder kenne ich, die Marienlieder aber nicht." Bei jeder Vorzeigung stimmte die Menge des Volkes in das daran geknüpfte Gebet mit ein, sich an die laut tönenden Worte des Vorbeters in ihrer Mitte haltend. — Die Gebete waren schön, auch für einen protestantischen Christen, indem hierbei die Verehrung der Heiligtümer an sich zurücktrat. Bei der Zeigung des letzten und heiligsten der vier Heiligtümer, des

Lendentuches, wurde aber eine besondere Bewegung bemerkbar, die durch die Massen ging; und als der Bischof diese Reliquie emporhob, stürzte alles Volk auf die Kniee, um bei dem Zeichen des Kreuzes, welches Se. Eminenz mit diesem Heiligtum beschrieb, den Segen der Kirche zu empfangen. — Dem folgte ein allgemeines Gebet für alle Anliegen und alle Fürbitten.

Auch meine Nachbarin war niedergekniet. Daran, daß ich und meine Begleiter es nicht gethan, erkannte sie, daß wir Ketzer waren. Nachdem sie sich wieder erhoben, warf sie uns einen langen Blick zu, erwiderte unsern Gruß mit einem kaum bemerkbaren Nicken — und verschwand.

Ich hörte später auch von Lutheranern, daß diese Andachtsbezeigung vieler Tausende gläubiger Katholiken sie tief erschüttert hatte. Mich hatte nur der Menschheit ganzer Jammer gepackt. Hier waren Tausende und Hunderttausende hergewandert in ihres Herzens heißer, unsterblicher Sehnsucht, der Gottheit näher zu treten. Weit mehr, als einen besonders gnadenreichen Segen für ihr ferneres Erdenleben, wollten sie ein größeres, ein sicheres Anrecht an ihr einstiges Seelenheil von dieser Heiligtumsfahrt heimbringen. Und was wurde ihnen geboten? — Die pomphafte Verehrung einiger Zeugfetzen.

Bezüglich der Ausstellung der „großen Heiligtümer“ im Chor des Domes für den Nachmittag hatten wir in Erfahrung gebracht, daß wir im Anschluß an die „große Prozession“ 3 bis 3½ Stunden verbringen würden; doch könnten wir für ein Eintrittsgeld von 1 *M.* à Person direkt in den Dom gelangen und bei der Gelegenheit auch die im Oktogon ausgestellten „kleineren Heiligtümer“ in Augenschein nehmen, welche die „große Prozession“ nicht zu sehen bekam. Das war uns sehr erfreulich, insbesondere, weil uns damit zugleich die Möglichkeit geboten schien, das Innere des Münsters mit seinen neuen Kunstschöpfungen einer ruhigen Betrachtung zu unterziehen. Wir sahen uns darin bitter enttäuscht. — Vor einem besonderen Eingang lösten wir uns die Billette, wurden aber dann beschieden, daß wir bei der großen Zahl von Leuten, die sich gemeldet hatten, auch nur in Prozession durch die Kreuzgänge schreiten dürften. Darauf verbrachten wir eine Stunde, ehe uns an einem Drehkreuz die Billette abgenommen wurden und wir das Oktogon betraten.

Damit waren wir aber nicht freigegeben. Völlig überwältigt vom Anblick des herrlichen Kuppelbaues und ganz ergriffen von dem Wunsch, dessen Ausschmückung zu bleibendem Gedächtnis in uns aufzunehmen, blieben wir stehen. Gleich waren aber ein paar Domschweizer da, die uns in Prozession weitertrieben. Mit „vorwärts, vorwärts, nicht aufgehalten!“ ging es rasch auch an den ausgestellten kleineren Reliquien vorüber, verdienten auch viele der kostbaren Schreine schon als Kunstwerke ein Verweilen. — Das war ein geringer Vorzug, der mit der Mark erkauft war, welcher Eintrittspreis — wie wir nachträglich berechnen konnten — täglich mehrere Tausend eingebracht haben mußte. Dagegen hatte die „große Prozession“, welche, im Oktogon nur durch eine Barriere von uns geschieden, nebenherschritt, den Vorteil, daß sie dicht an den Heiligtümern vorbeikam.

Übrigens bemerkte ich, daß, wennschon die Mitglieder der „großen Prozession“ freien Eintritt hatten, die Mutter Kirche doch auch ihnen die Gelegenheit zu einem frommen Scherflein nicht ganz hatte versagen wollen, indem auf einer Erweiterung des Raumes, durch welchen diese Prozession zog, zwei Schweizer umfangreiche Metallschalen darhielten mit der Aufforderung: „Für die Armen.“ Schon lag auf beiden ein ganzer Haufen kleiner Münze. Die meisten Pilger fügten noch etwas hinzu. Manche sahen fort. Ein altes Mütterchen warf einen langen, traurigen Blick hinüber, zuckte aber die Achseln mit der Miene „Ich habe ja gar nichts“. Ein junges Mädchen zog zögernd sein Portemonnaie hervor, öffnete es, schaute prüfend hinein, errötete tief und schloß es wieder, ohne ihm etwas entnommen zu haben. — Wenn nicht Tausende, werden die paar Sammelteller wenigstens einige hundert Mark täglich eingebracht haben.

Von den vier großen Heiligtümern hing jetzt das Hemd der Gottesmutter in seiner ganzen Länge und Breite von 3½ zu 2½ Fuß vor dem Chor hinter einer Glasscheibe; die andern Heiligtümer hingen eingewickelt zur Linken und Rechten. Im Chor befanden sich fünf oder sechs Priester, scheinbar ganz in ihre Gebetbücher versenkt. Zu jeder Seite des heiligen Hemdes, in der Höhe seines Saumes, saßen zwei andere Priester in weißem Gewande, und zu jeder Seite dieser letztern standen zwei Geistliche niederern Ranges. Wer von dem vorbeiziehenden Publikum seinen Rosenkranz geweiht haben wollte, reichte ihn dem ersten der Geistlichen, der händigte ihn seinem weißen Priester ein, der fuhr damit hinter das heilige Jungfrauenhemd und gab ihn dann dem zweiten Geistlichen, durch welchen er an den Besitzer zurückgelangte, der inzwischen kaum drei bis vier Schritte weiter gethan hatte. So geschah es zu beiden Seiten des Hemdes. Es war kaum faßlich, wie in so kurzen Augenblicken die Rosenkränze in wirkliche Berührung mit der Reliquie gebracht werden konnten; auch bemerkte ich nur selten eine Bewegung des heiligen Kleidungsstückes; jedoch — es kam ja alles auf den Glauben an, daß es geschehen war. —

Nachdem wir den Ausgang erreicht, begaben wir uns heim, gewahrten aber auf dem Wege die „große Prozession“ noch in langem, langem Zuge sich zur Münsterkirche heranbewegen, während die Ein-Mark-Zahler noch in dichter Menge am Eingang standen. — Mit dem Schlage acht Uhr fallen die Domthüren ins Schloß, und wer noch nicht den Eintritt erlangte, bemüht sich folgenden Tages aufs neue darum. Im Münster giebt es aber nach acht Uhr noch genug zu thun. Die „großen Heiligtümer“ müssen wieder in ihre Hüllen gewickelt und mit den „kleinen Reliquien“ für die Nacht in die Ungarische Kapelle zurückgetragen werden; und die mit der Kassenrevision betrauten Geistlichen haben das im Laufe des Tages eingenommene Geld zu sortieren und zu buchen.

In völlig gleicher Weise wiederholt sich alle sieben Jahr die Feierlichkeit täglich vom 10. bis 24. Juli. Zum Schluß des Festes werden die vier großen Heiligtümer in neue Seide gewickelt, das Hemd der allerseligsten Jungfrau in weiße, die Windeln Jesu in gelbe, das Tuch des Johannes in rosa, das Lendentuch Christi in rote Seide. Die vorher benutzte Seide wird in Stücke geschnitten und nach Wahl unter die Gläubigen verteilt! Jedes Heiligtum wird danach noch in ein schön gesticktes Seidentuch gehüllt, mit Siegeln versehen und unter Glockengeläute und Orgelklängen in den Marienschrein zurückgethan. Die eiserne Platte wird wieder vorgelegt, mit neuem Schloß verschlossen und der Schlüssel in zwei Stücke gebrochen, von welchen der Stadtrat den Bart, das Kapitel die andere Hälfte zur Bewahrung erhält.

Damit schließt „die Heiligtumsfahrt nach Aachen“.

Ich hörte jemand bemerken: „Es ist doch eine Schmach für unser Jahrhundert, daß solche heidnische Wallfahrten noch als christliche gelten dürfen.“

„Laßt doch den Leuten ihr Vergnügen“, warf ein anderer hin. „Es kann uns doch im Grunde einerlei sein, auf welche Weise die Katholiken ihre Seligkeit zu erwerben denken, und ob sie neben Christus noch die Maria und neben der Maria noch einige hundert Heilige und neben den vielen Heiligen noch Tausende von heiligen Reliquien anbeten: ich bin sicher, unser Herrgott läßt überall die gute Absicht gelten.“

„Wehe uns“, rief hier ein junger Geistlicher aus, „wenn wir es uns gleichgiltig sein lassen, in welcher Weise das Christentum gepredigt und geübt wird. Nein, so soll es nicht sein! Vielmehr soll jeder Jünger Christi sich für verpflichtet erachten, dahin mitzuwirken, daß die ganze Menschheit lerne, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten!“

Doch — gleichviel, wie wir evangelische Christen darüber denken mögen: zur Zeit behauptet noch der „heilige Vater“ auf Erden die Oberherrschaft über den „himmlischen Vater“, und seine Diener sorgen dafür, daß es so bleibe. Der Rektor W. v. d. Fehr sagt in seiner weit verbreiteten „Festschrift zur Aachener Heiligtumsfahrt“: „Verdienen nicht die Heiligen alle Ehren, da sie schon auf Erden die vertrautesten Freunde Gottes waren? Und verdienen sie nicht viel mehr Ehren noch, wenn wir sie im Lichte der Herrlichkeit, wohin sie nach ihrer irdischen Auflösung aufgenommen wurden, betrachten? — Der Allmächtige krönt sie mit Ruhm und Herrlichkeit, die Engel

singen ihr Lob, Gott selbst verherrlicht ihre Tugend. Und nun frage ich, sollen wir nicht berechtigt sein, die bei uns zurückgebliebenen Teile derjenigen zu verehren, welche der Allerhöchste selbst so hoch verherrlicht hat? — Die Heiligen verehren wir als seine Freunde, seine Lieblinge; wir flehen um ihre Fürbitte, schreiben aber das Gute, was wir durch sie erhoffen, nicht ihrem Verdienste, sondern der Gnade und Macht desjenigen zu, welcher sich zur Mitteilung seiner Gaben durch ihre Fürbitte bewegen läßt.

„Und was nun die Gebeine der Heiligen oder sonstigen Überreste im besonderen betrifft, so rufen wir nicht diese an, sondern wir bezeugen in ihnen unser Vertrauen den Heiligen, welche uns diese Überreste als Unterpfänder ihrer Liebe hinterlassen haben, und welche mit Wohlgefallen auf diejenigen herabsehen, die ihre Überreste ehren, und desto mehr auf unsere Bitten hören, je mehr wir auf ihre Ehre, die ja die Ehre Gottes ist, bedacht sind.

„Drum lehrt schon der Katechismus, daß wir die Überreste der Heiligen verehren sollen: 1) weil ihre Leiber bevorzugte Tempel des heiligen Geistes waren; 2) weil Gott durch die Reliquien öfters Wunder that." — —

Diese Lehren finden nicht nur bei der päpstlich-gesinnten Geistlichkeit ihren Halt; sie haben eine nahezu gleichkräftige Stütze im Zentrum. Dafür legte auch das am 16. Juli im großen Saale des Karlshauses zu Ehren der Zentrumsabgeordneten stattfindende Fest ein Zeugnis ab.

Der Rechtsanwalt Vossen, der Vorsitzende der festgebenden Gesellschaft Constantia, feierte die Zentrumsleute als die teuersten Gäste. Auf sie sei der Geist Karls des Großen übergegangen, „der den ewigen göttlichen Rechten in der Gesetzgebung Ausdruck geliehen, da er ganz genau wußte, welche Beziehungen zwischen Priestertum und Kaisertum bestehen. So sind auch die Herren Abgeordneten des Zentrums bestrebt, den göttlichen ewigen Rechten in der Gesetzgebung Ausdruck zu geben. Ist nicht die Welt in Staunen geraten über die sozialen Gesetze, die wir Ihnen danken", u. s. w., u. s. w. „Das Zentrum lebe hoch!"

Darauf dankte der Vorsitzende der Zentrumsfraktion im preußischen Abgeordnetenhause, Landesrat Fritzen, indem er das Aachener Land als die Bretagne Deutschlands pries. „Wenn alle Wahlkreise zusammenbrechen und der Turm des Zentrums die ärgsten Risse erhält, hier wird er stehen", sprach Fritzen mit stolzer Zuversicht; „und selbst, wenn Aachen schwankte, wird noch die Nachbarschaft die nöthigen Verstärkungen schicken!"

Darauf hob Bischof Fallice hervor, daß in Norwegen bis 1845 kein katholischer Priester sich zeigen durfte; jetzt genieße aber die katholische Kirche dort vollkommene Freiheit und breite sich in erfreulichster Weise aus. „Das Zentrum ist aber ihre beste Kerntruppe auf der Welt."

Nach dieser Rede ließ sich noch der Reichstagsabgeordnete Schättgen aus Haßlock in Baden prahlerisch vernehmen, „daß auch das katholische Volk in Baden von den Rheinländern gelernt, seine Interessen zu verfechten, und wo es gilt, aufzutrumpfen." „Der letzte Landtag in Baden hat gezeigt, daß, wenn das katholische Volk auf seine Rechte pocht, es gehört wird; und nicht allzufern wird die Zeit sein, wo wir wieder in Baden zwei Klöster haben, in Reichenau und Walldüren. Die Proteste der Liberalen verhallen im Winde." — — —

In Frankreich haben schon mehrere hundert Geistliche, in Erkenntnis der Wahrheit und im Gehorsam gegen ihr Gewissen, mit dem Opfer ihrer irdischen Wohlfahrt die päpstlichen Irrtümer abgeschworen; in Österreich sind Tausende vom Volke dem evangelischen Glauben zugefallen; in Deutschland, im Lande der Reformation und der Schulen, im Lande der Denker und der Biedermänner, hat die Aachener Heiligtumsfahrt mit Pomp auch ihren Siegeszug ins zwanzigste Jahrhundert hinein gefeiert. So freut sich denn der Papst der „Wiederbelebung seiner Macht", und das Zentrum erklärt, „es sei die einzige Partei, dem Kaiser helfen zu können und wolle ihm helfen, die Religion zu stützen und zu fördern". — Scheint es nicht danach, als solle zur Nachfeier der Aachener Heiligtumsfahrt der Protestantismus ganz aus Deutschland hinausfahren? — So weit ist es doch noch nicht mit uns gekommen?

J. v. Dorneth.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Rudolf Virchow †. Nicht des großen Naturforschers, nicht des genialen Arztes, nicht des überzeugungstreuen Politikers haben wir an dieser Stätte zu gedenken, sondern wir widmen dem Manne protestantischer Geistesfreiheit ein Wort dankbaren Gedächtnisses. Geistige Freiheit beruht allerorten auf dem Denken, darum ist unsere Zeit des Skeptizismus und Positivismus ihr so wenig günstig, auch bei solchen nicht, die von Freiheit und Freisinnigkeit viel Wesens machen. Virchow glaubte noch an das Denken gegenüber der bloßen Praxis, die Fall auf Fall sammelt und dann der Summe sich unterwirft und dem Gedanken nicht trauen mag. Er ist der erste geistige Streiter im Kulturkampf gewesen, wenn wir nicht irren, hat er auch diesen Namen geprägt. Nicht gegen die Kirche, sondern gegen ihr Zerrbild und gegen den Mißbrauch ihrer Macht zu politischen Zwecken und zur Unterdrückung der freien geistigen Persönlichkeit hat er gekämpft, also für die Kirche protestantischer Idee. Es war in einem Redekampf mit Stöcker im Landtage. Stöcker hatte auf die Beschuldigung dogmatischer Zurückdämmung der Bewegung geistiger Kultur erwidert, daß auch er und die Seinen Forschung und Wissenschaft hegten und Ergebnissen der Kritik und fortschreitender Erkenntnis sich nicht verschlössen. Da rief ihm Virchow zu: Schön, Herr Hofprediger! nur heraus damit vor die Öffentlichkeit; „heraus mit der Ziege auf den Markt", wie der Volksmund sagt. Ja, heraus damit! hinein in die freie Diskussion vor der Gemeinde und für die Gemeinde, in den allgemeinen Zusammenhang der öffentlichen Geistesbewegung des Fortschrittes im Kulturwerke Gottes in der Menschheit — das forderte der Protestant in Virchow gegenüber aller ängstlichen oder — herrschsüchtigen Zurückhaltung, die das Volk als Täuschung empfinden muß. Ehre seinem Andenken! —

Von den Universitäten. Professor Lütgert in Halle hat den an ihn ergangenen Ruf nach Erlangen abgelehnt. Zum Nachfolger Prof. Ihmels ist nunmehr Gymnasialprofessor Bachmann-Nürnberg für systematische Theologie nach Erlangen berufen worden. B. war früher Repetent in Erlangen, dann zwei Jahre im praktischen Kirchendienst und seit zehn Jahren Religionsprofessor in Nürnberg. Auf Grund seiner Schrift „Die persönliche Heilserfahrung des Christen und ihre Bedeutung für den Glauben nach dem Zeugnisse der Apostel. Ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie. Leipzig 1899", wurde er von der Erlanger theologischen Fakultät zum Licentiaten honor. causa promoviert.

Für den **internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus,** der 1903 in Bremen tagen soll, hat das vorbereitende Komitee schon folgende Redner gewonnen: Prof. Dr. med. Forel, Chigny; Prof. Dr. med. Fränkel, Halle; der bekannte Pädagoge Don, Rotterdam; Prof. Dr. jur. Cramer, Göttingen; Frhr. v. Diergard, Mojawola.

† **Duellunfug.** Gegen Säbelmensuren hat der Rechtspflegeausschuß der Universität Göttingen vor kurzem folgende Verfügung erlassen: „Es ist wiederholt zu unserer Kenntnis gekommen, daß die grobe Unsitte der Säbelmensuren auch an unserer Hochschule bedauerlich im Schwange ist. Wir sind entschlossen, dem Leichtsinn energisch zu wehren, der geringfügige studentische Ehrenhändel der Entscheidung durch schwere Waffen unterwirft, und wir warnen die Herren Studierenden dringend vor den Folgen einer Handlungsweise, die sich mit der gesunden Ordnung akademischen Lebens nicht vereinigen läßt."

Protestantisches.

(**Preußen.**) In den „Deutsch-evangelischen Blättern" nimmt der Herausgeber, Konsistorialrat Prof. D. Haupt-Halle, das Wort zur Herrenhausdebatte. Er schreibt: Ich verstehe die Schmerzen des würdigen Berichterstatters, Freiherrn von Durant. Aber seine Rede zeigt, wie wenig er den Beruf der theologischen Fakultäten durchschaut. Er will der Freiheit der Wissenschaft nicht zu nahe treten, verlangt aber, daß ein Forschen, welches zu widerchristlichen Resultaten geführt hat, vor den Thüren der Hörsäle Halt mache, daß die Studenten nicht mit Hypothesen gefüttert werden. . . . Jeder, der irgend eine Wissenschaft treibt, weiß, daß ohne Hypothesen es schlechterdings nicht abgeht. Hypothesen sind Versuche, Schwierigkeiten zu überwinden. — Versuche, die gelingen und mißlingen können; aber wie man ohne solche Erklärungsversuche überhaupt weiter kommen könnte, ist nicht abzusehen. Und was schaden denn Hypothesen, wenn sie sich als solche geben? Der verehrte Herr meint im Grunde auch wohl nur, Hypothesen dürfen nicht für Gewißheiten ausgegeben werden; darin hat er theoretisch völlig recht, und eine Mahnung zur Vorsicht in dieser Beziehung wollen wir uns gern gesagt sein lassen. . . . Daß zwar nicht die wissenschaftliche Forschung, aber die erziehliche Aufgabe, welche wir Professoren haben, uns gewisse Grenzen steckt, ist richtig. Aber diese Grenzen lassen sich nicht in Form von Gesetzesparagraphen feststellen. Geistliche Dinge wollen geistlich gerichtet sein. Das Entscheidende ist nicht das Quantum von Heterodoxie, sondern die gesamte sittlich-religiöse Persönlichkeit. — Wir hatten von dem Professor Haupt keine andere Stellungnahme erwartet und freuen uns, daß er mit dieser Gesinnung Mitglied des Konsistoriums und der Prüfungskommission in der Provinz Sachsen ist. Freilich sind uns von anderen Konsistorien und Prüfungskommissionen Dinge zu Ohren gekommen, die darauf schließen lassen, daß in ihnen recht wenig von dem Geist der Wissenschaftlichkeit und darum der Weitherzigkeit, wie er aus obigen Ausführungen spricht, vorhanden ist. Wir werden

Gelegenheit nehmen, auf diese Dinge zurückzukommen. Übrigens regt sich sogar unter den Konfessionellen der Widerspruch gegen das System des moralischen Totschlags im Kampf gegen die moderne Theologie. Die nächste Umschau wird darüber berichten.

(Provinz Brandenburg.) Die Provinzialsynode ist zu einer voraussichtlich zehntägigen Sitzung für den 25. Oktober nach Berlin einberufen.

(Berlin.) Im Berliner Fröbelverein (Vorsitzender Professor D. Dr. Zimmer) beginnen die neuen Unterrichtskurse am 7. Oktober. Zur Einführung junger Mütter in die Fröbelsche Erziehungsweise richtet der Verein wieder, wie im Vorjahr, einen kurzen Kursus für Mütter ein, der auch geeignet ist, Lehrer und Lehrerinnen mit den für die Schule wichtigsten Fröbelschen Bildungsmitteln bekannt zu machen. Zur Fortbildung geprüfter Kindergärtnerinnen empfiehlt sich der halbjährige Fortbildungskursus. Nähere Auskunft im Bureau des Berliner Fröbelvereins, Johanniterstr. 20, 10—2 Uhr, und bei Fräulein Pappenheim, Alexandrinenstr. 70, 1—2 Uhr.

(Westfalen.) Die Kreissynode Hattingen hat beschlossen, auf der Provinzialsynode einen Antrag einzubringen, daß diese an zuständiger Stelle für Errichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät in Münster eintrete.

Programm des **wissenschaftlichen Ferienkursus für evangelische Theologen** aus Rheinland und Westfalen in Bonn am 21., 22. und 23. Oktober. Dienstag, 21. Oktober. 11—12 Uhr: Professor Meyer: „Über die neueste Behandlung der Johanneischen Frage, namentlich über die dahingehörigen Schriften und Abhandlungen von Dolff, Spitta, Busse, Harnack, Wuttig, Baldensperger, Zahn, Wendt, Kögenbühl, Corssen, Réville, Schmiedel und Grill". 12—1 Uhr: Professor D. Ritschl: „Die theologische und die philosophische Ethik unseres Zeitalters mit Berücksichtigung von J. Köstlin, W. Hermann, A. Dorner, Stange, Wentscher, H. Schwarz, Höffding, F. Paulsen, Wundt, Münsterberg u. a. Theologen und Philosophen". 4–5 Uhr: Professor Meyer wie oben. 5—6 Uhr: Professor D. Ritschl wie oben. 7½—10 Uhr: Besprechung des Vortrages von Professor Meyer. Mittwoch, 22. Oktober. 9½—10½ Uhr: Lic. theol. Lietzmann: „Über Religiosität der alten katholischen Kirche in ihrer Abhängigkeit von antiken Vorstellungen". 10½—11½ Uhr: Professor Ritschl wie oben. 12—1 Uhr: Prof. Meyer wie oben. 5—6 Uhr: Prof. Ritschl wie oben. 6—7 Uhr: Professor Meyer wie oben. 8½—10 Uhr: Besprechung des Vortrages von Professor Ritschl. Donnerstag, 23. Oktober. 9—11 Uhr: Lic. Lietzmann wie oben. 11½—1 Uhr: Besprechung des Vortrages von Lic. Lietzmann. Geschäftliches. Sowohl die Vortäge als auch die Besprechungen finden im Evangelischen Gemeindehause, Rathausgasse 2, statt. Am Mittwoch gemeinsames Mittagessen in der Gronau (Gedeck inkl. ½ Flasche Wein Mk. 3). Hinfahrt 12,55 (Trajektzug). Freies Unterkommen findet sich im Evangelischen theologischen Stift (Humboldtstraße 46), das zu diesem Zwecke mit Genehmigung des Herrn Kurators der Königlichen Universität bereit steht. Anmeldungen wolle man an den Inspektor des Stifts (Lic. Weinel) gelangen lassen. Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

(Württemberg.) Zur Frage des Schulinspektorats der Geistlichen haben sechzehn Geistliche der Diözese Backnang eine Resolution den anderen Diözesen der Landeskirche mitgeteilt mit dem Vorschlag, im Oktober dieses Jahres in jedem Generalat eine allgemeine Pfarrerversammlung „unabhängig vom Pfarrverein" abzuhalten und über die Frage zu verhandeln, ob „eine ersprießliche Wirksamkeit des Pfarrers als Ortsschulinspektor unter den durch den Regierungsentwurf gegebenen Verhältnissen möglich sei". Gleichzeitig wendet sich, wie die „Allg. evang.-luth. Kirchenztg." mitteilt, ein Beschluß der Genannten gegen den „Kirchlichen Anzeiger" in dem es heißt: „Sechzehn Geistliche der Diözese Backnang protestieren gegen die bisherige, mit jeder Nummer sich steigernde einseitige und verletzende Haltung des „Kirchlichen Anzeigers" gegenüber der einstigen Minorität in der Schulfrage (die wünscht, daß die Pfarrer vom Ortsschulinspektorat befreit werden). Einem Organ, welches nicht dafür sorgt, daß auch die Minorität zum Wort kommt, und der Öffentlichkeit den Wortlaut ihrer Eingabe an das königliche Konsistorium vorenthält, vermögen wir ferner kein Vertrauen entgegenzubringen."

(Sachsen-Weimar.) Am 12. und 13. August fand in Weimar die dritte allgemeine Versammlung des weimarischen Pfarrvereins statt, in der u. a. eine Menge geschäftlicher Angelegenheiten erledigt und Anträge beraten und angenommen wurden, z. B. daß der Großherzogl. Kirchenrat eine selbständigere Stellung als oberste kirchliche Behörde erhalten und daß Diözesansynoden regelmäßig abgehalten werden sollen. Den Hauptvortrag hielt Professor Thümmel aus Jena über „Richtlinien für eine evangelische Kirchenverfassung". Thümmel hatte Leitsätze aufgestellt. Er machte Ernst mit dem Gemeindeprinzip, verlangte umfassendere Einrichtungen für christliche Liebesthätigkeit und Gemeindepflege, Abschaffung der Juristenwirtschaft in der Kirche u. dgl. Die Berufungen in das Kirchenregiment müßten abwechselnd durch Wahl von unten und durch Ergänzung seitens der Mitglieder jener Behörde erfolgen. — Auch wurde über den Verein zur Unterstützung bedürftiger Pfarrwaisen und über die Sterbekasse berichtet, die künftighin überhaupt alle zwei Jahre gelegentlich der regelmäßigen Pfarrvereinsversammlungen tagen soll. Ihr gehören z. Zt. 210 Pfarrer an (die Zahl der weimarischen Pfarrer beträgt gegen 300), und neue Anmeldungen liegen vor. — Das Landes-Gustav Adolf-Fest fand am 19. u. 20. August in Eisenach statt. In der öffentlichen Versammlung am Abend des 19. August sprachen Pfarrer Kappus aus Mürzzuschlag und Pfarrer Kümmel aus Türschenreuth. Die Festpredigt hielt Dekan Herfurth aus Siebenbürgen. Gelegentlich der Nachfeier auf der Wartburg sprach Superintendent Rauch aus Dornburg.

Römisches.

Der katholische Kirchenvorstand in **Marienburg** will gegen den Fiskus auf Mitbenutzung der Schloßkirche, die der katholischen Gemeinde widerrechtlich entzogen sein soll, klagen.

Vielleicht weil von der Dezentralisation die größere Energie erhofft wird — vielleicht weil man auf dem Mannheimer Katholikentag nicht gebührend zu Worte und zu Ehren kam, was man beides verlangen konnte nach den „Thaten" im Münchener Parlament, will man in Bayern einen **Spezialkatholikentag** im Oktober halten. Nach dem Vorspiel im Parlament kann man da auf drastische und deutliche Sprüchlein gefaßt sein.

Ausland.

(† Österreich.) Aus den evangelischen Gemeinden. Die evangelische Kirche Österreichs hat in letzter Zeit mehrere herbe Verluste erlitten. Am Zürichsee starb Dr. Trautenberger, bis 1899 Pfarrer in Brünn, einer der tüchtigsten und edelsten Männer der österreichischen Kirche. Am 24. Juli starb der Begründer der jungen evangelischen Gemeinde zu Stainz, Rechtsanwalt Dr. Kugler, der sogar sein Schlafzimmer einräumte, um die Abhaltung evangelischer Gottesdienste in Stainz zu ermöglichen und dessen Eifer mitgeholfen hat, daß sich heute die Gemeinde eines schmucken Kirchleins und Pfarrhauses erfreut. Die evangelische Gemeinde Ischl hat ihren treuen Seelsorger, Vikar Hein, durch den Tod verloren, der erst im 30. Lebensjahre stand. — Der allverehrte Pfarrer und Senior Kotschy in Wald in Steiermark vollendete am 6. August sein 80. Lebensjahr. In dem riesigen Gebiet, das er einst allein versorgen mußte, arbeiten heute außer ihm noch vier Geistliche und aus seinen sieben Predigtorten sind infolge der evangelischen Bewegung deren vierundzwanzig geworden. An demselben Tage, als Vikar Ungnad aus Österreich scheiden mußte, durfte der bekannte Jesuitenpater Alban Schachleitner, den man sich als Kanzelredner gewonnen hat, in Prag den österreichischen Unterthaneneid leisten.

(Graupen.) Die alte, einst berühmte Bergstadt bei Teplitz (Böhmen) war vor dreihundert Jahren ganz evangelisch. Aber in der Gegenreformation wurden ihr wieder römische Priester aufgezwungen und am 8. September 1624 der letzte evangelische Pastor durch gewaltsame Ausweisung entfernt. Die kleine, aber stetig wachsende Protestantengemeinde in Graupen hat nun am 8. September wieder Kirchweih gefeiert und hat durch die Opferfreudigkeit ihrer evangelischen Freunde seit kurzem einen eigenen Geistlichen, der bemüht ist, in der Stadt ein freies, lebenskräftiges Christentum an die Herzen zu bringen. Die Erfolge sind gute. Aber die Gemeinde bedarf der weiteren Unterstützung, um von einer drückenden Schuldenlast befreit zu werden. Für sie bittet herzlichst

Graupen (Böhmen). A. Urbain, evang. Vikar.

† Los von Rom! Wie schon gemeldet, feierte die evangelische Gemeinde Hackelsdorf im Riesengebirge am 17. August die Grundsteinlegung seines Bergkirchleins. Die Bewegung greift dort trotz Gegenmaßregeln der klerikalen Gräfin Czarlie um sich. Eine römisch-katholische Gemeinde Pommersdorf hatte vor fünfzehn Jahren die Gräfin um eine namhafte Spende zum Bau einer katholischen Kirche gebeten, aber ohne Erfolg. Unlängst erhielt nun der Gemeindevorsteher zu seinem größten Erstaunen von der Gräfin 20000 Kronen, weil die „Gefahr" vorliegt, daß die evangelische Bewegung von Hackelsdorf auch nach Pommersdorf übergreift. — Mahrenberg, wo der Gemeinderat unlängst den offiziellen Empfang des Bischofs ablehnte, hat einen Bauplatz für ein evangelisches Kirchlein erworben. Die neue evangelische Kirche in Olmütz wird am 5. Oktober ihrer Bestimmung übergeben. — In Kindberg in Steiermark ist ein Verein evangelischer Glaubensgenossen gegründet. Auf der Stubalpe, wo Mittel- und Obersteiermark einander berühren, trafen sich am 15. August Freunde der deutsch-evangelischen Sache aus weitem Umkreise. Auch in Kärnten wird rührig gearbeitet. St. Veit in Kärnten ist vom westpreußischen Gustav Adolf-Zweigverein als Patenkind in Pflege genommen.

† Nach einem Grazer Blatte soll der Ministerpräsident v. Körber dem alldeutschen Abgeordneten Malik erklärt haben, er stehe der altkatholischen Bewegung sympathisch gegenüber, und demselben auch eine Subvention der altkatholischen Kirche für später in Aussicht gestellt haben. Sehr wahrscheinlich klingt die Nachricht gerade nicht, da die Los von Rom-Bewegung von der Regierung bisher nur Verfolgungen erfahren hat, aber sie genügt den Ultramontanen, Herrn v. Körber trotz aller Nachgiebigkeit gegen die Klerikalen eins auszuwischen.

† Klerikale Verdächtigung. In Reihwinsen bei Freienwaldau sollte für Diakonissen aus Miechowitz (Prß. Schles.) ein Erholungsheim gegründet werden. Diese Gründung suchte der klerikale „Mähr.-Schles. Volksfrd." zu verdächtigen, indem er schrieb, das Heim sei bestimmt, an der Los von Rom-Bewegung in jener Gegend nachzuhelfen. Nunmehr hat auch Fürstbischof Kopp die Gründer ersucht, sie möchten aus Rücksicht darauf, daß sich im Laufe der Zeit dieses Heim zu einem Herde religiös-politischer Agitation entwickeln könne, auf ihren Plan verzichten und ihm den Bau, so wie er steht, für seine Zwecke überlassen. — Dem Wunsche des Kirchenfürsten ist nachgegeben!

† Religiöse Freiheit! Vor dem Leitmeritzer Kreisgericht hatten sich der evangelische Vikar von Trebnitz, Haffner, und der evangelische Lehrer Pfropner wegen des Vergehens der Religionsstörung zu verantworten. Sie waren angeklagt, vor dem „Allerheiligsten", das ein Priester zu einem Kranken trug, den Hut nicht abgenommen zu haben. Die Angeklagten erklärten, daß sie in ein Gespräch vertieft gewesen wären und den Priester nicht gesehen hätten; beide wurden freigesprochen, weil ihre Handlung keine absichtliche, sondern eine unbewußte war, was Zeugen bestätigten.

† (Frankreich.) Zum Kulturkampf. Die von uns des öfteren betonte Auffassung, daß die gegen die Regierung gerichteten Kundgebungen

mit Ausnahme einiger Punkte im Westen Frankreichs, wo die Geistlichkeit sich einen unbestreitbaren Einfluß erhalten hat, einen mehr politischen als wirklich religiösen Charakter tragen, wird jetzt von verschiedenen Seiten her bestätigt. Nach einer Statistik, welche im Kultusministerium aufgestellt wurde, haben nicht weniger als 14 000 kirchliche Anstalten die vom Gesetze vorgeschriebene behördliche Genehmigung nachgesucht. Etwa 2300 haben die Bewilligung nicht verlangt und von diesen 2300 waren es jedoch nur 300, welche jeden derartigen Schritt in aller Form verweigerten und gegen welche die Strenge des Gesetzes angewendet werden mußte. Die klare Kenntnis, die man von dieser Sachlage im Vatikan hatte, war es denn auch, die den heiligen Stuhl bestimmte, in dieser heiklen Angelegenheit Frankreich gegenüber von den bisher befolgten Grundsätzen seiner Politik nicht abzugehen. Übrigens ist seit dem Amtsantritt des Ministerpräsidenten Combes auch in der Verweltlichung der kongreganistischen Knaben- und Mädchenschulen ein bedeutend schnelleres Tempo eingeschlagen; innerhalb dreier Monate wurden auf der schon 1886 geschaffenen gesetzlichen Grundlage über 3000 Schulen verweltlicht.

† Der Kulturkampf. Im Ministerrate erklärte Combes, daß die Oberin der Kongregation der Schulschwestern ihm angezeigt habe, sie hätte zweimal die Schwestern aufgefordert, auseinander zu gehen; ihre Schritte wären aber ergebnislos gewesen. Aus amtlichen und privaten Berichten gehe hervor, daß die Widerstandsbewegung, welche man als eine katholische hingestellt habe, ganz unzweideutig eine royalistische sei. Überhaupt sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß bei weitem die meisten der Ordensschwestern sich bis zum 1. Oktober v. J. den Bestimmungen des Vereinsgesetzes angepaßt hatten. Das Vorgehen der Regierung trifft nur eine Minderheit von Ordensniederlassungen und Schulen, welche, wie unter früheren Ministerien, hofften, daß es auch diesmal nicht zur Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen kommen würde.

† (**Nordamerika.**) Ultramontaner. Einer der gehässigsten Gegner in den Vereinigten Staaten soll der katholische Priester Phelan sein. Derselbe schrieb laut der österr. K.-Z. in seinem Blatte „Western Watschmann“: „Wir möchten den Protestantismus recken und vierteilen; wir möchten ihn pfählen und aufhängen den Krähen zu Nestern; wir möchten ihn mit Zangen zerreißen und mit glühendem Eisen durchbohren; wir möchten ihn mit geschmolzenem Blei füllen und ihn im höllischen Feuer, hundert Faden tief, versenken.“ Man sieht, Rom braucht hier nicht so zahm, wie in Mannheim aufzutreten!

Aufruf.

Liebe Amtsbrüder! Oftmals habe ich bei meinen Reisen in deutschen Städten, wie auch während meiner eigenen Thätigkeit, bemerkt, daß gar manche Dinge in Sakristeien und auf Kirchenböden stehen, die für die betreffenden Gemeinden unbenutzbar oder wertlos sind. Dahin gehören: Altarbekleidungen, Altarbilder oder sonstige kirchliche Bilder, Kreuze, Leuchter, Altarbibeln, kleine Orgeln, Harmoniums, Abendmahls- und Taufgeräthe u. a. m.

Mögen selbige Gegenstände auch aus noch so unscheinbarem Material bestehen und noch so wertlos scheinen, für unsere in der Neubildung begriffenen Gemeinden sind sie unbedingt wertvoll, wenigstens so lange, bis die Mittel zur Aufbringung besserer Ausstattungen aufgebracht sind — und das kann lange dauern!

Da bitte ich die lieben Amtsbrüder herzlich, einmal in ihren Sakristeien oder auf Kirchenböden und Turmkammern nachzusehen und an mich zu senden, was irgend noch benutzbar ist. Ich würde von dem etwa Einlaufenden zunächst die neue Predigtstation Weiz ausstatten, wo außer dem vom Wirt des Gasthofes, in dem der Gottesdienst stattfindet, zur Verfügung gestellten Leuchtern sich noch kein kirchliches Ausstattungsstück findet, — denn die evangelische Gemeinde dort ist jung, klein, mittellos.

Ich werde jede, auch die kleinste Sendung oder sonstige Gabe auf einer Karte bescheinigen, die ein Bild von Weiz und von dem Gasthof enthält, in dem der evangelische Gottesdienst stattfindet.

Also seht, bitte, einmal genau nach.

Mit amts- und gesinnungsbrüderlichem Gruße

Graz (Steiermark), Glacisstr. 67. Lic. Kurt Holtz, Vikar.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: Fr. Naumann

Die Zeit	Die Hilfe
Nationalsoziale Wochenschrift	Nationalsoziales Volksblatt
Wöchentlicher Umfang: 32 Seiten	1½ Bogen
Preis vierteljährlich: **3 Mark** durch Post und Buchhandel	**1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes **Harmonium** habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann,** Bremen, Friesenstr. 98.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Unserer heutigen Nummer liegt bei ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Hachmeister & Thal, Leipzig, betreffs Erscheinen einer neuen, sehr beachtenswerten Garten- und Haustierzeitung unter dem Titel „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“. Hierauf möchten wir unsere geehrten Leser besonders aufmerksam machen.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten herausgegeben von Pastor R. Emde

Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung,** 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 150 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.
Schule u. Kiste umsonst.

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. **80.—**. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Neben **Detlev von Liliencron** und **Gustav Falke** ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker entstanden: **Wilh. Lobsien, Kiel.**

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich“

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel. Mit Buchschmuck von Theodor Herrmann-Stade.

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hocheleganter Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt M. 4.—

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen.

Verlag Carl Schünemann, Bremen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Probenummern des „Protestantenblattes“ werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.